

Ulla Gessner, **Frauen in Israel**. Fünfzehn Porträts. Lamuv TB 336, Göttingen 2006. 208 Seiten.

Ulla Gessner, eine Deutsche, die mit ihrem jüdischen Mann in Israel lebt, läßt fünfzehn Personen ihre außergewöhnliche Geschichte erzählen. In Gessners Chronik stimmt, was Simone de Beauvoir einmal sagte, „daß der Chronist meist ein Teil seiner Chronik ist“. Drei Wochen vor ihrer Reise nach Israel erfuhr sie, daß ihr Vater indirekt am Mord der Juden beteiligt war, denn er stellte Gasbehälter für Auschwitz her. Dieses Wissen, „von Eltern abzustammen, die die Ermordung und den Mord an Mitmenschen geduldet haben“, verletzt sie seelisch.

Der Grundtenor des Buches ist schon in der Einleitung zu erkennen. Da erzählt sie, wie ihr im Duschraum eines Bades bewußt wurde: In unserer Nacktheit sind wir alle gleich. Aber die anderen sind Jüdinnen. Und da fallen ihr die Duschen in Auschwitz ein, aus denen das tödliche Gas strömte. Die jungen israelischen Frauen denken nicht daran, sie lachen und sind fröhlich. Ganz anders die Protagonistin des ersten Porträts: *Irene Aloni*, die Eichmann vor dem Krieg und nach dem Krieg gesehen hat. „Da saß er da, als ob nie etwas gewesen wäre. Ein großer, beinah fescher Mann, mit schrecklichen Augen.“ Und sie erzählt ihre Lebensgeschichte. Die Geschichten und Schicksale der wenigen noch lebenden Jeckes (deutschen Juden) in Israel sind sich ähnlich: das Transparent an der Oper „Judentum ist Verbrechen“, die Entmündigungen, die Angst vor der Gestapo, die täglichen Transporte und die Angst, beim nächsten dabeizusein. Dann gelingt doch noch die Ausreise. Das Hab und Gut, das vorausgeschickt wurde, kam nie an. Dann das Erleben der Gründung des Staates Israel – und nach dem Singen der „Ha-Tikwa“, der Nationalhymne, mußten gleich die Fenster verdunkelt werden, denn um fünf Uhr früh begann der erste Bombenangriff der Ägypter. Seitdem leben sie in ständiger Angst und Gefahr. Das zweite Porträt ist das Lebensbild von *Irit Wischnitzer*, die dreizehn Jahre alt war, als der Weltkrieg ausbrach, und damals noch *Irene Weinsaft* hieß, die mehrere Lager in Polen überlebte und das alles nicht vergessen kann. Sie spürt noch heute die heftigen Peitschenhiebe, die sie trafen, wenn sie aus der Reihe trat. Die Vorfahren von *Judith Katzir* wanderten bereits 1911 ins damalige Palästina aus. Ihre Geschichte ist die der Pogrome. Die Großmutter wurde schon in Newe Zadek geboren. Die Familie, die zurückblieb, wurde in Auschwitz ermordet. Die Frauen der Familie waren Feministinnen. Sie alle zerbrachen beinah an dem Schmerz, der ihnen zugefügt wurde. „Und hier sind wir mißtrauisch

geworden“, sagt *Judith Katzir*, „denn wir können und wollen nicht mit den Palästinensern leben. Wir sind verletzt. Das Gefühl, Opfer zu sein, ist so unendlich hart.“ Palästinensische Frauen, die „wie siamesische Zwillinge mit den israelischen verbunden sind (obwohl das kaum eine zugeibt), kommen in diesem Buch nicht zu Wort. Die politische Lage gab keine Möglichkeit. – Vielleicht, wenn eines Tages Frieden ist? Ein Traum, von dem beide Völker seit 1945 träumen. „Ich kam 1996 ins Land. Da gab es noch eine große Hoffnung auf Frieden und auf eine Lösung des Nahost-Konfliktes“, schreibt *Kathie Mickan*, die Rechtsanwältin, „die mit dem Herzen Israelin ist und trotzdem in großer Angst in diesem Land lebt, [...] wo es jeden Tag Tote gibt, und die trotzdem nirgendwo sonst auf der Welt leben möchte.“ Sie lebt aber auch mit der großen Trauer, „weil sich Israel so sehr von den Träumen der Zionisten entfernt hat“.

Aus allen Porträts, das der aus Polen stammenden Ladenbesitzerin, der Witwe, die in einem kleinen Drusendorf lebt, der Rechtsanwältin und der Leiterin einer Tanzschule, wie auch der alten Dame in einem Altenheim, in dem noch Deutsch gesprochen wird: aus ihnen allen spricht die Verzweiflung über den Unfrieden, in dem sie leben, aber auch die Hoffnung auf den Frieden, an den sie glauben, „daß es in dieser krisengeschüttelten Region immer noch und immer wieder Menschen gibt, die trotz allem Gewesenen und allem, was ist und vielleicht sicher noch kommt, noch an Frieden und Versöhnung glauben“. Bücher wie dieses sind immer wieder notwendig, damit wir nicht vergessen, was niemals vergessen werden darf, denn die Zahl der Zeitzeugen wird immer geringer.

Maria Stiefl-Cermak, Freiburg

Rainer Lemaire, **Christliches Verstehen des Alten Testaments und das Verhältnis Kirche – Israel**. Eine Untersuchung zur Berücksichtigung des Verhältnisses Kirche – Israel in christlichen Entwürfen zur Hermeneutik und Didaktik des Alten Testaments. EB-Verlag, Schenefeld 2004. 477 Seiten.

Dem Buch liegt eine von Johann M. Schmidt/Köln betreute Dissertation zugrunde. Der Verfasser zerlegt zunächst kirchliche Äußerungen im 20. Jh. bis zum Jahr 2001 auf ihre Auseinandersetzungen um das „Alte Testament“ und deckt dadurch ihr Verständnis der Beziehung zum Judentum auf. Die Erforschung des AT vollzog sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. historisch-